

Von der Internet Site Études freudiennes
www.etudes-freudiennes.org

Conrad Stein, Über Freuds Auffassung der Methode

Hauptvortrag, *Hundert Jahre psychoanalytische Methode*, Herbsttagung der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung, Wiesbaden, 22.-25. November 1995. Abdruck in Tagungsband der DPV.

Über Freuds Auffassung der Methode

Conrad Stein

Études freudiennes
Unter
<http://www.etudes-freudiennes.org/>
finden Sie
Auskunft über die
Zeitschrift
Études freudiennes
Ankündigungen zu
Veranstaltungen von
»Études freudiennes«
Texte in
mehreren Sprachen
zum Herunterladen

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,
»Hundert Jahre psychonalytische Methode«: bei unserer heutigen Tagung handelt es sich um ein besonders beachtliches Thema; ein Thema, das auch mit unserer Sorge um den aktuellen Zustand der Psychoanalyse in Zusammenhang steht, da heutzutage besonders in den Medien nicht genügend betont wird, daß die Psychoanalyse in erster Linie eine Methode ist¹.

Ich fühle mich geehrt, an dieser Tagung mitwirken zu dürfen und werde mich dabei auf folgendes beschränken und zwar erstens auf die Untersuchung von Freuds Aussagen über die Methode und zweitens auf die Frage, was diese für uns heute in unserer Praxis bedeuten. Es ist nicht leicht, dies in dem begrenzten Rahmen eines Vortrags zu behandeln, so werde ich mich sehr kurz fassen müssen, wofür ich Sie im voraus um Nachsicht bitte.

Nur eines will ich hier noch voranstellen, eine Frage, die sich unweigerlich stellen wird: Sind seit Freud Fortschritte in der Methode zu verzeichnen ? Antwort: Ja und Nein, oder besser gesagt: Nein und doch Ja !

*

»Hundert Jahre psychoanalytische Methode«: dieser Zeitraum beginnt mit zwei gleichzeitigen bedeutsamen Ereignissen, Freuds Deutung seines Traumes von Irmas Injektion und die Erscheinung der *Studien über Hysterie*. Beide kennzeichnen eigentlich die Vorgeschichte der Psychoanalyse, vollziehen sich jedoch nicht auf ein und derselben Ebene.

Die 1895 erschienenen *Studien über Hysterie* sind unter anderem das Ergebnis einer langen, schwierigen, intellektuellen Arbeit, welche schon drei Jahre vorher die vorläufige Mitteilung »Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene« ergab. Freuds Deutung seines Traumes von *Irmas Injektion*, sowie deren Schluß, der Traum sei eine Wunscherfüllung, beruhen hingegen auf der plötzlichen Erkenntnis eines »schöpferischen Kopfes«². »Wir stehen

1. Ich bedauere sehr, dem anregenden Vortrag von Ilse Grubrich-Simitis »Die Patientin weiß mehr. Über die Entdeckung des analytischen Zuhörens« nicht beigewohnt haben zu können, es hätte sich sonst sicherlich angeboten, an ihre Ausführungen anzuknüpfen.

2. Siehe den Brief von Schiller an Körner, den Freud in der zweiten Auflage der *Traumdeutung* anführt (G.W., II-III, 107-108 ; alle Zitate aus der *Traumdeutung* sind diesem Band entnommen und im folgenden nur mit der Seitenangabe versehen).

Conrad Stein, Über Freuds Auffassung der Methode

in der Klarheit einer plötzlichen Erkenntnis« schreibt Freud in der *Traumdeutung* nach Abschluß dieser ersten Traumanalyse (S. 127). Wir wissen nicht, wie er darauf gekommen ist, auch hat er in seinem Brief an Fließ vom 24. Juli 1895, dem Tag, an dem er seinen Irma-Traum NewBasedeutete, nichts davon berichtet³. Es enthüllte sich ihm einfach das Geheimnis des Traumes, wie er seinem Freund dann fünf Jahre später schrieb. Es ist auch möglich, daß er selbst nie versuchte, dem Geheimnis dieser Enthüllung auf die Spur zu kommen.

Die *Studien über Hysterie*, insbesondere die »Psychotherapie der Hysterie« — so lautet ja das letzte Kapitel des Buches, welches Freud erst im März 1895 in aller Eile verfaßte — sind der Methode gewidmet, bei Patientinnen ein wünschenswertes Ziel zu erreichen, kurz: unbewußte Erinnerungen bewußt zu machen.

Bekanntlich ist die Methode der »Psychotherapie der Hysterie« noch weit von der Methode der eigentlichen Psychoanalyse entfernt, doch weisen bereits viele Begriffe darauf hin, so zum Beispiel der des Widerstands, der hier noch als eine beschwerliche, wenn auch unvermeidbare Störung betrachtet wird, und dessen hauptsächliche Ursache meist eine Übertragung ist. Eine Übertragung entsteht zum Beispiel, »wenn die Kranke sich davor erschreckt, daß sie [eine] aus dem Inhalt der Analyse auftretende peinliche Vorstellung auf die Person des Arztes überträgt [...] Die Übertragung auf den Arzt geschieht durch falsche Verknüpfung.« (G.W., I, 308-309)

Sie werden sicherlich bemerkt haben, daß ich Sie hier auf das schöne Beispiel verweise, welches am Ende der *Studien über Hysterie* zu finden ist. »Ursprung eines gewissen hysterischen Symptoms war bei einer [Freuds] Patientinnen der vor vielen Jahren gehegte und sofort ins Unbewußte verwiesene Wunsch, der Mann, mit dem sie damals ein Gespräch geführt, möchte doch herzhaft zugreifen und ihr einen Kuß aufdrängen.« Nach Beendigung einer Sitzung tauchte ein solcher Wunsch bei der Kranken in bezug auf Freuds Person auf: Sie war entsetzt darüber und das nächste Mal erwies sie sich, meint Freud, ganz »unbrauchbar zur Arbeit.« (G.W., I, 309)

Wäre das Hindernis einer Übertragung dieser Art nicht sofort beseitigt worden, hätte dies der Behandlung ein Ende gesetzt. So sah es zumindest damals aus. Auch konnte Freud noch nicht darauf aufbauen, daß die »falsche Verknüpfung« seiner Person mit der eines Mannes, von dem die Patientin sich viele Jahre vorher einen Kuß gewünscht hatte, den Weg zu dem Bewußtwerden eines wie gesagt damals sofort vergessenen, sofort ins Unbewußte verwiesenen Wunsches eröffnet hatte. Hinzu kommt, daß Freud die falsche Verknüpfung als eine *mésalliance* bezeichnete ! (*Mésalliance* meint eigentlich die Heirat mit einer aufgrund ihres Milieus niedriger angesehenen Person.)

Was die Handhabung der Übertragung betrifft, dauerte es lange Jahre, bis Freud im Stande war, den Grundbegriff der Übertragungsneurose endgültig festzusetzen. 1914 in »Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten« heißt es, daß wir den Wiederholungszwang des Patienten »unschädlich, ja vielmehr nutzbar [machen], [...] indem wir ihm [dem Patienten] sein Recht einräumen, ihn auf einem bestimmten Gebiete gewähren lassen. Wir eröffnen ihm [dem Wiederholungszwang] die Übertragung als den Tummelplatz, auf dem ihm

3. Bekanntlich zeigt bereits ein Brief vom 4. März desselben Jahres, indem er von dem bekannten Traum Rudi Kaufmanns (Herr Peppi) berichtet, Freuds Interesse für die wunscherfüllende Funktion des Traums.

Conrad Stein, Über Freuds Auffassung der Methode

gestattet wird, sich in fast völliger Freiheit zu entfalten, und auferlegt ist, uns alles vorzuführen, was sich an pathogenen Trieben im Seelenleben des Analysierten verborgen hat.« (G.W., X, 134) Auf diese Art wird die »gemeine Neurose« des Patienten durch eine Übertragungsneurose ersetzt; nur eine solche »artifizielle Neurose« sei, meint Freud, durch »die therapeutische Arbeit zugänglich.«

Das ist auch heute noch so. Bedauernswert erscheint mir aber, daß der präzise Begriff der Übertragungsneurose anscheinend nicht mehr geläufig ist; dafür ist Freud selbst verantwortlich, da er dieses Wort nicht konsequent weiter benutzte, obwohl er an dem Begriff festhielt. Der dafür schon bei Freud üblich gewordene Ausdruck: »die Übertragung« entbehrt doch einer gewissermaßen festgesetzten Definition. Dabei ist auch das Wort »Übertragung« in seiner Urbedeutung, in der es geläufigerweise den Plural annimmt — die Übertragungen — und sich auf das Phänomen der Verschiebung bezieht, verlorengegangen. Bei Freuds Nachfolgern bezieht sich das Wort »Übertragung« meist auf eine Art Mischung der beiden Bedeutungen.

Erinnern Sie sich hier an den Markt-Traum in der *Traumdeutung*. Freud hat eine Patientin darüber aufgeklärt, »daß die ältesten Kindererlebnisse *nicht mehr* als solche *zu haben* sondern durch 'Übertragungen' und Träume in der Analyse ersetzt werden«; worauf die Patientin träumt, daß der Fleischhauer, nachdem sie etwas verlangt hat, ihr sagt: »Das ist *nicht mehr zu haben*« (S. 190). Die Begriffe der Übertragungen und des Übertragens werden uns in diesem Sinne später noch behilflich sein.

Verweilen wir noch einen Moment bei dem Aufsatz »Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten«. Anfangs beschreibt Freud die »tiefgreifenden Veränderungen, [die] die psychoanalytische Technik seit ihren ersten Anfängen erfahren hat.« Diese Ihnen wohlbekanntesten und mehrmals wiederholten Ausführungen Freuds erspare ich Ihnen an dieser Stelle; nicht ersparen kann ich Ihnen, was darauf folgt:

»Das Ziel dieser Techniken«, schreibt Freud, »ist natürlich. Deskriptiv: die Ausfüllung der Lücken der Erinnerung; dynamisch: die Überwindung der Verdrängungswiderstände.« (G.W., X, 127) Dieses Ziel ist noch heute unverändert und wird immer ein unveränderliches Ziel der Psychoanalyse bleiben.

*

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen; sicherlich gibt es viele Auffassungen der Ziele der Psychoanalyse, doch werden Sie mir zustimmen, wenn ich hinzufüge, daß für das Erreichen dieser anders formulierten Ziele das Ausfüllen der Lücken der Erinnerung eine unumgehbare Bedingung darstellt. Auch erweisen sich eigentlich die späteren Formulierungen als rein deskriptiv. So zum Beispiel Freuds berühmtes »wo Es war, soll Ich werden«, dessen Tragweite weitgehend herabgesetzt würde, könnte man diese Formulierung nicht mit der Konzeption der Erinnerung und des Gedächtnisses, wie wir sie im 7. Kapitel der *Traumdeutung* finden, in Zusammenhang bringen. Es ist ja schon früher festgestellt worden, daß es Freud nicht eigen war, das Alte aufzugeben, wenn er Neues fand; sein Werk ist

Conrad Stein, Über Freuds Auffassung der Methode

sozusagen *per via di porre* aufgebaut, wobei der analytische Prozeß bekanntlich, wie er es auch selbst meinte, *per via di levare* verfährt⁴.

Wie schon gesagt, ist das Ziel der »Psychotherapie der Hysterie«, »unbewußte Gedanken bewußt zu machen«, doch hatte sich Freud damals, 1895, noch nicht mit der Frage der Ausdehnung und Beschaffenheit der Erinnerung, dessen Lücke zu füllen sind, befaßt. Das ist einer der Gründe, warum die Studien über Hysterie der Vorgeschichte der Psychoanalyse angehören.

Erst in der Traumdeutung stellte Freud den Grundsatz auf, das eigentlich Unbewußte sei das Infantile, welcher später in seiner handschriftlichen Notiz der 5. Stunde des Rattenmannes folgendermaßen lautet: »Er [Ernst Lanzer] habe, meine ich, so nebenbei einen Hauptcharakter entdeckt, das *Infantile* [doppelt unterstrichen]; das Unbewußte sei das Infantile.« (*G.W.*, *Nachtragsband*, 520)

Kehren wir zurück zum Traum von Irmas Injektion, so bemerken wir sogleich, daß in dieser Deutung die Dimension des Infantilen überhaupt nicht vorhanden ist, wo doch in dem Infantilen eine Quelle aller Träume zu erkennen ist.⁵ Weiter zeigt sich in dieser allerersten Deutung nicht unbedenklich, daß »Wunscherfüllung der Sinn eines *jeden* Traumes« ist, wie es Freud am Anfang des vierten Kapitels der *Traumdeutung* behauptet. Nur für eines bürgt die Analyse des Traumes von Irmas Injektion zweifelsohne, und zwar dafür, daß der Inhalt des Traumes (das Traummaterial) aus Tagesresten besteht und daß der Traum sich bei Anwendung des passenden Verfahrens, sich als ein »sinnvolles, psychisches Gebilde herausstellt« (S. 1).

Bis zum Ende seines Lebens hat Freud die *Traumdeutung* als sein wichtigstes, die Psychoanalyse begründendes Werk bezeichnet. Mehrmals äußerte er, daß man ohne Bezugnahme auf die *Traumdeutung* eigentlich nichts von der Psychoanalyse verstehen kann. Noch 1931 schrieb er in dem Vorwort zu der dritten, englischen Auflage: *Insight such as this falls to one's lot, but once in a lifetime.*

In dem Vorwort zur 2. deutschen Auflage, 1908, teilt Freud dem Leser mit, daß sich das Buch als ein Stück seiner Selbstanalyse erwies, als seine Reaktion auf den Tod seines Vaters. Sein Vater aber war im September 1896 gestorben, also mehr als ein Jahr nach der Deutung des Irma-Traums. Er hielt daran fest, den 24. Juli 1895, den Tag, an

4. In seinem Vortrag »Über Psychotherapie« beruft sich Freud in bezug auf den Gegensatz zwischen der hypnotischen und der analytischen Technik auf Leonardo da Vinci: »Die Malerei, sagt Leonardo, arbeitet *per via di porre*; sie setzt nämlich Farbenhäufchen hin, wo sie früher nicht waren, auf die nichtfarbige Leinwand; die Skulptur dagegen geht *per via di levare* vor, sie nimmt nämlich vom Stein so viel weg, als die Oberfläche der in ihm enthaltenen Statue noch bedeckt.« (*G.W.*, V, 17)

5. Hier beziehe ich mich ausschließlich auf die erste Auflage der *Traumdeutung*. Freuds spätere Zusätze dürfen nicht auf derselben Ebene wie das Originalwerk betrachtet werden. So führte Freud zum Beispiel 1919 den Begriff der Straftäume ein (S. 562-566), deren Urheber er nicht als den unbewußten Wunsch aus dem Verdrängten, sondern vielmehr als einen Wunsch der dagegen reagierenden Zensur erkennen wollte. Nun würde aber das Wesentliche seines fundamentalen Werkes hinfällig, könnte der Leser nicht bemerken, daß Freud dafür überhaupt kein überzeugendes Argument anführt. 1909 hatte Freud bereits den eigentlich harmlosen Begriff der »Gegenwunschtäume« eingeführt (S. 163), der aber später, ab 1919, den Leser in die Irre führen wird, da dieser höchstwahrscheinlich auch hier die Erfüllung eines Wunsches der Zensur erkennen wird.

Es würde sich lohnen, zu untersuchen, ob Freud sein Werk nicht als eine Reaktion auf die ständige Versuchung, es zu zerstören, fortgeführt hat.

Conrad Stein, Über Freuds Auffassung der Methode

dem das Geheimnis des Traumes sich enthüllte, als das Datum des historischen Ereignisses anzusehen. Jedoch deutet nichts darauf hin, daß er schon damals davon überzeugt war. Die in Bellevue angebrachte Marmortafel dürfen wir also als das Denkmal eines grundlegenden Ereignisses betrachten, welches sich erst nachträglich als ein solches erwies. Ganz wie Freud es sich gewünscht hatte, steht auf ihr folgendes geschrieben:

Hier enthüllte sich am 24. Juli 1895
dem Dr. Sigm. Freud
das Geheimnis des Traumes.

Diese historische oder besser gesagt prähistorische Traumanalyse soll hier unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, weil — wie es Herr Danckwardt in seiner Einladung zu dieser Tagung auch betont hat — dort das wesentliche der psychoanalytischen Methode schon vorhanden ist.

Es ist nicht möglich, in wenigen Worten zu begründen, warum Freud damals bei der Anwendung der Methode nicht sehr weit kam. Eines ist jedoch sicher: Ihm fehlte noch die Selbstanalyse. Es erging ihm etwa wie jemandem, der, ohne je bei einem Analytiker auf der Couch gelegen zu haben, versucht, sich selbst zu analysieren. Immerhin wurde Freud bald der Erste, aber auch der Einzige, der dieses zustande gebracht hat — ohne Analytiker und ohne Sitzungen —, lediglich durch den Briefwechsel und die sogenannten »Kongresse« mit einem Fließ, der überhaupt nicht verstand, worum es eigentlich ging. (Möglicherweise war der Verdienst von Wilhelm Fließ, immer verfügbar zu sein, ohne sich je einzumischen.)

Daraus sollte man nicht schließen, der Analytiker dürfe nichts von der Analyse seiner Patienten verstehen. Und doch steckt darin ein *kleines* Körnchen Wahrheit ! Darauf kann ich hier leider nicht näher eingehen.

Wie dem auch sei darf man wohl behaupten, daß sich schon zur Zeit der *Traumdeutung* die Methode zur Deutung der eigenen Träume als endgültig festgesetzt bewährt hatte. So verhielt es sich auch mit dem Ziel der Methode — »die Ausfüllung der Lücken der Erinnerung«⁶ —, was bei der Selbstanalyse von Träumen und bei der Analyse der Vorstellungsgebilde der Patienten grundsätzlich dasselbe ist.

Dies kann nicht anders sein, wenn es stimmt, daß die Traumdeutung »die Via regia zur Kenntnis des Unbewußten im Seelenleben« (S.632) und folgendermaßen auch die zu der Ausfüllung der Lücken der Erinnerung ist. Doch zu derselben Zeit — wie es Doras Analyse bestätigt — war die Methode der analytischen Sitzungen noch weit von ihrer späteren, nahezu endgültigen Gestaltung entfernt, und zwar von derjenigen, die sie später annahm, etwa im September 1907 — und somit steht auch schon das Programm einer Jubiläumsfeier für das Jahr 2007 ! —, als Freud in der Mittwochsgesellschaft von dem Anfang der Analyse von Ernst Lanzer, dem Rattenmann, berichtete.

*

6. So bezeichnet Freud 1914 in »Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten« das unveränderliche Ziel der Techniken der Psychoanalyse.

Conrad Stein, Über Freuds Auffassung der Methode

Die Methode, wie sie Freud in der Traumdeutung einleitend beschreibt, ist uns allen gut bekannt: »man solle einen psychischen Zustand herstellen, der mit dem vor dem Einschlafen [...] eine gewisse Analogie in der Verteilung der psychischen Energie [...] gemein hat.« (S. 106) Die kritische Tätigkeit wird dabei herabgesetzt zugunsten einer »aufmerksamen Verfolgung der jetzt auftauchenden, ungewollten Gedanken [...] Man macht so die 'ungewollten' Vorstellungen zu 'gewollten'.«

An dieser Stelle muß aber besonders hervorgehoben werden, daß Freud hinzufügt: »Die meisten meiner Patienten bringen es nach der ersten Unterweisung zustande, ich selbst kann es sehr vollkommen, wenn ich mich dabei durch Niederschreiben meiner Einfälle unterstütze.« Hier stoßen wir auf ein Paradoxon, welches ich nun mit Ihnen untersuchen will: Einerseits bringen es auch die Patienten zustande; andererseits stellte sich für Freud anscheinend gar nicht die Frage, die Patienten dazu zu bringen, ihre Vorstellungsgebilde in der Art des Analytikers selbständig zu deuten, geschweige denn die Frage, ob so etwas überhaupt wünschenswert sei.

Wie kommt es, daß die Distanz zwischen der sogenannten Selbstanalyse und der Analyse der Patienten so übermäßig groß war, obwohl die Methode doch im großen und ganzen in beiden Fällen dieselbe ist? Auf diese Frage möchte ich zunächst etwas näher eingehen. Erinnern wir uns an die zwei psychischen Mächte und deren Entgegenwirken im seelischen Apparat, so wie sie Freud schon im 4. Kapitel der Traumdeutung einführt. Einige Jahre früher, in den *Studien über Hysterie*, soweit er sich mit der Psychotherapie befaßt, sieht es ja so aus, als ob diese beiden Mächte in zwei verschiedenen Personen verkörpert wären. Freud betont — doch hätte er sich wahrscheinlich noch zu Zeiten der Traumdeutung genauso ausdrücken können —, daß er durch seine »psychische Arbeit eine psychische Kraft bei den Patienten zu überwinden habe, die sich dem Bewußtwerden (Erinnern) der pathogenen Vorstellung widersetzt.« (G.W., I, 268) Bei der Deutung seines eigenen Traumes hingegen wirken die beiden Kräfte selbstverständlich in dem Inneren des Analytikers, das heißt, er hat seinen Widerstand selbst zu überwinden.

Lassen Sie mich noch einmal das Buch der *Traumdeutung* aufschlagen, das Freud bekanntlich als Resultat seiner Selbstanalyse bezeichnet. Im vierten Kapitel erläutert er die Traumentstellung anhand der Deutung seines Onkeltraumes, des Traumes vom Onkel mit dem gelben Bart. Doch bevor er hier zu der eigentlichen Deutung kommt, berichtet er von einem Widerstand, den er erst überwinden mußte. Diese stimmungsvolle Passage sei hier wörtlich angeführt:

»Als mir der Traum im Laufe des Vormittags einfiel«, schreibt Freud, »lachte ich auf und sagte: Der Traum ist ein Unsinn. Er ließ sich aber nicht abtun und ging mir den ganzen Tag nach, bis ich mir endlich am Abend Vorwürfe machte: 'Wenn einer deiner Patienten zur Traumdeutung nichts zu sagen wüßte als: Das ist ein Unsinn, so würdest du es ihm verweisen und vermuten, daß sich hinter dem Traum eine unangenehme Geschichte versteckt, welche zur Kenntnis zu nehmen er sich ersparen will. Verfähr mit dir selbst ebenso; deine Meinung, der Traum sei ein Unsinn, bedeutet nur einen inneren Widerstand gegen die Traumdeutung. Laß dich nicht abhalten.' Ich machte mich also an die Deutung.« (S. 143)

Der Analytiker analysiert sich also selbst wie er Freuds Meinung nach auch den Patienten analysiert. Der Patient aber analysiert niemanden, er *wird* analysiert. In beiden Fällen wäre also der

Conrad Stein, Über Freuds Auffassung der Methode

Analytiker der wirkende Teil. Dies blieb Freuds Ansicht vom Anfang bis zum Ende. Noch 1937, in den »Konstruktionen in der Psychoanalyse«, schrieb er folgendes: »Wir wissen alle, der Analytierte soll dazu gebracht werden, etwas von ihm Erlebtes und Verdrängtes zu erinnern [...]«. (G.W., XVI, 45) An dieser Stelle würde heutzutage mancher Leser gerne erfahren, ob es dem auf der Couch liegendem Patienten tatsächlich gelingt, sich in ein solches Erinnern zu vertiefen und dabei gar zu vergessen, daß ihm sein Analytiker möglicherweise zuhört, gegebenenfalls auch zu vergessen, die in ihm hochkommanden Vorstellungen auszusprechen. Doch entgegen der Erwartung des Lesers äußert sich Freud hier über die »Aufgabe des Analytikers«:

»Der Analytiker hat von dem, worauf es ankommt, nichts erlebt und nichts verdrängt [...] Er hat das Vergessene aus den Anzeichen, die es hinterlassen, zu erraten oder, richtiger ausgedrückt, zu konstruieren.⁷«

Wir wären noch heutzutage nicht überrascht, wenn einer unserer Patienten, wie einst Ernst Lanzer, der Rattenmann, uns während seiner zweiten analytischen Stunde bitten würde, ihm die Schilderung grausamer Details zu erlassen. Freud aber hat scheinbar gemeint, man dürfe dem Patienten — er nennt ihn öfters den »Analysierten« — überhaupt nicht zumuten, sich selbst zu analysieren, anders gesagt, selbst die Zeichen, die das Vergessene hinterlassen hat, als solche anzuerkennen und dieses Vergessene aus ihnen zu konstruieren.

Mein soeben angeführtes Zitat war nicht ganz vollständig. Freud schreibt: »Der Analytiker hat von dem, worauf es ankommt, nichts erlebt und nichts verdrängt;« er fügt hinzu: »seine Aufgabe kann es nicht sein, etwas zu erinnern. Was also ist seine Aufgabe?« Dann erst kommt, daß er zu konstruieren hat. Hiermit sind wir auf dem Weg, zu versuchen, das soeben erwähnte Paradoxon folgendermaßen zu lösen: Würde sein Patient selbst konstruieren, hätte Freud ja keine Aufgabe mehr. Und was dann, wenn der Analytiker keine Aufgabe mehr hat?

Ein Arzt, oder auch ein Laie, der Kranke behandelt, hat doch ein bestimmtes Ziel zu erreichen. So müßte Freud die »Deutungskunst«, von der er häufig spricht, mit technischem Geschick ausüben. Von Technik ist bei Freud auch oft die Rede, doch ist die Sammlung seiner sogenannten technischen Schriften nicht sehr umfangreich. Wie es schon James Strachey bemerkt hat, meinte Freud, man könne die Psychoanalyse sowieso nicht aus Büchern lernen; wer sich die analytische Praxis aneignen wolle, werde auf seine eigene Analyse verwiesen.

Warum denn »Technik« ? Die Berufung auf Technik entsprach Freuds Anliegen, dem psychoanalytischen Korpus den Status einer Naturwissenschaft zu verleihen. Während seine Schriften meist von einer ganz anderen Position zeugen, hat er immer darauf bestanden, die Psychoanalyse als eine Naturwissenschaft zu betrachten.

Freud konnte gar nicht im Stande sein, das volle Ausmaß dessen, was er eingeführt hat, zu erkennen. Das rationalistische Denken

7. Diese Erörterung erinnert uns an die berühmte Konstruktion, die Freud seinem russischen Patienten als Deutung seines Wolftraumes vorschlug. Im Alter von ein und halb Jahren habe Serguei, als er während der Siesta aufwachte, seine Eltern bei einem *coit a tergo, more ferrarum* beobachtet. Es sei hier zusätzlich angemerkt, daß das »unerschütterliche Wirklichkeitsgefühl«, welches diese Konstruktion bei Serguei Pankejeff erweckte, von einer suggestiven Wirkung zeugt.

Conrad Stein, Über Freuds Auffassung der Methode

nämlich, auf welches er sich ganz im Gegensatz zu seinem schöpferischen Genius berufen mußte, war seine Wehr gegen den Irrsinn (auf französisch heißt auch ein Geländer *garde-fou*). Das ist zumindest meine Meinung.

*

Wie dem auch sei, ich hätte zu dem Thema »Hundert Jahre psychoanalytische Methode« auch folgenden Satz voranstellen können, vermutlich hätte er allgemeinen Beiklang gefunden: Uns fällt es leichter, festzusetzen, was wir von unseren Patienten erwarten, als uns darüber klar zu werden, was wir uns selbst dabei zumuten.

Was wir beim Patienten erreichen wollen, wissen wir; wir wissen jedoch meist nicht, auf welchem Wege wir es erreichen könnten. Schließlich erreichen wir es doch, ohne aber zu wissen, wie; wir neigen aber manchmal dazu, mit etwas dürftigen Rationalisierungen darüber Rechenschaft abzulegen.

So kommen wir zu der Frage, welcher psychische Vorgang bei dem Analytiker es ihm erlaubt, das sogenannte Ziel der Technik zu erreichen. Am ehesten leuchtet wohl ein, daß wir uns darüber klar werden müssen. Nur dann verstehen wir auch, daß wir eigentlich nicht *etwas* beim Patienten erreicht haben, sondern, daß wir ihm dabei geholfen haben, etwas *selbst* zu erreichen.

Verfolgt der Analytiker nicht mehr ein bestimmtes Ziel, entfällt auch seine Überzeugung, er hätte sozusagen als Techniker in einer aktiven Rolle die Führung zu übernehmen. Dafür läßt sich bei Freud auch wenigstens ein Beleg finden: Die dem Analytiker empfohlene »bewegliche Aufmerksamkeit« und das Streben nach einem Ziel lassen ja sich nicht sehr gut vereinbaren.

Wird der Patient nicht mehr analysiert, sondern in eine Lage gebracht, die ihm ermöglicht, sich selbst an die Aufgabe zu machen, so scheint sich auch das Paradoxon, das uns beschäftigt hat, mehr oder weniger von selbst aufzulösen. Doch bleibt eine Frage: wenn auch die aktive Einstellung des Analytikers nicht mehr im Vordergrund steht, ist doch seine Mitwirkung bei der Arbeit des Patienten unerlässlich. Was ist denn seine Aufgabe, wenn er nicht unbedingt für den Patienten konstruieren muß? Eine Aufgabe hat er ganz bestimmt: Er muß als Wächter der analytischen Situation wirken. Sonst aber, insofern er nicht unbedingt für den Patienten konstruieren muß, besteht sein Mitwirken eher in der Ausübung einer Verantwortung als in dem Ausführen einer bestimmten Aufgabe, da ja die Aufgabe die Idee der Aktivität beinhaltet. Unsere Rolle beschränkt sich darauf, den analytischen Prozeß in Gang zu halten. Dabei kann keine genau bestimmte Zielvorstellung helfen.

Um ein großes Mißverständnis zu vermeiden, muß ich sofort zwei Dinge anführen. Erstens handelt es sich bei dem soeben Gesagten um eine Vereinfachung, um das, was ich hervorheben wollte, besser zu veranschaulichen. Es ist kaum anzunehmen, jemand könne seine Analyse fortführen, ohne daß je der Analytiker eingegriffen hätte, in der Hoffnung, einen Widerstand aufzuheben. Zweitens bin ich weit davon entfernt, zu meinen, man solle dem Patienten nie eine selbst-erfundene Konstruktion mitteilen. Auch ich tue dies gelegentlich. Dazu sollte aber bemerkt werden, daß die Gründe, die man dafür angeben kann (wie zum Beispiel in einer Kontrollanalyse, einer Arbeitsgruppe oder gar einem Aufsatz) grundsätzlich nur Rationalisierungen sein können. Man sollte eher der Frage nachgehen,

Conrad Stein, Über Freuds Auffassung der Methode

weshalb man gewünscht hat, dem Patienten seinen guten Fund mitzuteilen.

Welcher Vorgang erlaubt nun dem Analytiker, unwissend seine Rolle zu spielen? Wenn dies auch nicht ständig möglich ist, so ist doch das Nicht-Vorhandensein einer Zielvorstellung nur Bedingung dafür.

Um meine Ansicht genauer darzulegen, müßte ich Sie an dieser Stelle auf einige meiner französischen Schriften verweisen. Hier kann nur kurz folgendes angeführt werden: Wie bereits erwähnt, hat Freud den Analytiker auf seine eigene Analyse verwiesen. Diese verfolgt der Analytiker auch, während er seinen Patienten zuhört. Ein solcher Vorgang bezeichnet, was ich eben seine Verantwortung genannt habe. Um es kurz zu machen, kann ich nur eines anmerken: seit Jahrzehnten beschäftigt man sich in verschiedenen analytischen Kreisen stets mit der sogenannten Gegenübertragung. Meist aber begnügt man sich damit, die Gedanken und Affekte, die der Patient in einem erweckt, mit ein wenig Genugtuung zu erwähnen. Mit solch einem Pathos kommt man jedoch nicht sehr weit. Ich konnte aber den Beweis erbringen, daß Freud in der *Traumdeutung* Träume anderer Personen deutet, als habe er sie selbst geträumt⁸. Anhand von Erfahrungen aus meiner eigenen Praxis konnte ich auch feststellen, daß beim Analytiker in bezug auf die Aussagen seiner Patienten der Vorgang derselbe ist und auch auf Aneignung beruht, sogar manchmal auf Aneignung von Erinnerungen aus der Kindheit der Patienten⁹. So kann der Analytiker den psychischen Prozeß aufklären, der es ihm ermöglicht, bei der Analyse seiner Patienten mitzuwirken. Auch würde ich Freud nicht vollkommen zustimmen, wenn er meint, daß der Analytiker von dem »worauf es ankommt, nichts erlebt und nichts verdrängt [hat].«

*

Als ich mich daran machte, den heutigen Vortrag zu verfassen, hatte ich eigentlich vor, die Meinung zu vertreten, in der Psychoanalyse habe sich seit Freud nichts Wesentliches geändert. Das war vielleicht eine Reaktion auf die sogenannten Revisionen der Freudschen Metapsychologie sowie der Grundlagen der Praxis, die auch oft auf einer ungenügenden Kenntnis des angeblich zu Revidierenden basieren. Das Thema der Herbsttagung der DPV hat mir aber die Gelegenheit gegeben, zu zeigen, daß es doch möglich ist, Fortschritte in der Psychoanalyse festzustellen. An Freuds historischem Werk kann man nicht herumbasteln; Fortschritte können nur auf

8. So bekommt auch die etwas unerwartete Ausführung über die hysterische Identifizierung im 4. Kapitel der Traumdeutung (S. 155-156) einen besonderen Stellenwert, denn dort heißt es: »Die Identifizierung ist [...] *Aneignung* [bei Freud unterstrichen] auf Grund des gleichen ätiologischen Anspruches; sie drückt ein 'gleichwie' aus und bezieht sich auf ein im Unbewußten verbleibendes Gemeinsames.« Vgl. meinen Aufsatz »Sur l'écriture de Freud. Fragment d'un commentaire de *L'interprétation des rêves*, de Sigm. Freud«, *Études freudiennes*, n° 7-8, avril 1973, S. 71-119.

9. Vgl. *L'enfant imaginaire, (Étude du processus psychanalytique)* (1971), 2. Auflage, Paris, Denoël, 1987; »Responsabilités. Du transfert et de l'évolution du processus psychanalytique au-delà du temps de la cure«, *Études freudiennes*, n° 24, Oktober 1984, S. 135-163; »Quelques notations relatives aux identifications du psychanalyste dans la situation analytique«, *Bulletin de la Société Psychanalytique de Paris*, n° 6, 1985, S. 31-40.

Conrad Stein, Über Freuds Auffassung der Methode

einer Vertiefung des Geistes von Freuds Entdeckungen beruhen. Wie schon angedeutet, konnte Freud einfach nicht in der Lage sein, die volle Tragweite seines Werkes zu erfassen. Meiner Ansicht nach läßt sich in Freuds Werk bei einer textkritischen Auseinandersetzung viel mehr finden, als er es wissen konnte.

Auch dürfte es heute erlaubt sein, hier zum Abschluß einige Zeilen anzuführen, die Goethe schrieb, als er das Manuskript seines *Faust* nach Beendigung einsiegelte, Zeilen, die Freud aber sicher niemals seinem Werk als Motto hätte voranstellen wollen.

»Wann würde die Zeit kommen, da man dieses Werk verstehen würde [...] Da steht es nun, wie es auch geraten sei. Und wenn es noch Probleme genug enthält, keineswegs jede Aufklärung darbietet, so wird es doch denjenigen erfreuen, der sich auf Miene, Wink und leise Hindeutung versteht. Er wird sogar mehr finden, als ich geben konnte¹⁰.«

Conrad Stein

Textliche Überarbeitung : Catherine Mundt

10. Brief an Heinrich Meyer vom 20.Juli 1831 und Brief an Sulpiz Boisserée vom 8.09.1831, Hamburger Ausgabe, Band III, S. 458.